

Festspiele: Jörg Knör begeistert Heppenheimer Publikum

Parodien der Extraklasse

Von unserem Mitarbeiter
Thomas Tritsch

Er macht nichts nach, sondern vor: Gemeinsam mit den Prominenten, die er so glänzend parodiert, hat Jörg Knör ein Stück klassischer Unterhaltung in die Gegenwart importiert. Auf der Bühne lebt er den Entertainment-Geist im Stil der 70er und 80er Jahre: Plaudern, Singen und Geschichten erzählen. Bei den Heppenheimer Festspielen begeisterte Knör vor kleinem Publikum im Kurmainzer Amtshof.

„Das nächste Mal sind es hoffentlich weniger Zuschauer. Ich habe Angst vor so vielen Menschen“, zwinkerte Knör von der Bühne. Mit der dünnen Publikumskulisse ging er entspannt und ironisierend um. Aufwändig und atmosphärisch dagegen war die Kulisse seines Programms „Filoul“, die den Charme des Pariser Künstlerviertels Montmartre spiegelt und dem Parodisten den Raum für seine facettenreiche Show schenkt. Die Zuhörer kommentierten die Wandlungsfähigkeit und Präzision des Showmanns mit Szenenapplaus und einem langen finalen Beifall. Mehr als zweieinhalb Stunden lang ließ der 59-Jährige rund 50 Personen sozusagen aus dem Jenseits einfliegen, die in Heppenheim zu neuem, altem Leben erwacht sind.

Kleine ironische Seitenhiebe

Man kennt sie alle. Hildegard Knef, Charles Aznavour, Johannes Heesters, Gilbert Bécaud oder Udo Jürgens. Aber auch jüngere Kollegen wie Michael Jackson, Helge Schneider und Xavier Naidoo (beide tauschen in Knörs Parodie ihre Lieder) beherrscht der Mann der tausend Stimmen. Eines seiner Meisterstücke war der verstorbene Altkanzler Helmut Schmidt. Brillant nah am Original (auch mimisch und gestisch) lässt er den Hamburger mit chronisch glimmender Kippe einen launigen Dialog mit Gattin Loki führen. „Helmut im Himmel“ – und das Publikum auf Wolke sieben.

Immer wieder schafft Jörg Knör den Spagat zwischen Bewunderung und kleinen ironischen Tritten, ohne jemals ernsthaft verletzend zu werden. Auch verschiedene Songs, die in Zusammenarbeit mit dem Musiker Lutz Krajenski entstanden sind, integrierte er in das Programm. Zwischendurch machte er sogar noch instrumentale Dehnbungen an Blockflöte und Saxofon. Das Publikum war begeistert.



Erntete immer wieder Szenenapplaus: Jörg Knör. BILD: DIETMAR FUNCK

Pop

Mine singt mit Rapper Fatoni

Die Popakademie-Absolventin Mine hat mit dem Rapper Fatoni eine gemeinsame Platte aufgenommen. Das Album unter dem Titel „Alle Liebe Nachträglich“ wird am 13. Oktober bei Caroline International veröffentlicht. Das hat das Plattenlabel gestern bekanntgegeben. Es verspricht „modernen, tiefgründigen und hochgradig mitreißenden Pop“ mit Anklängen an die Neue Deutsche Welle, Pop Noir und Hip-Hop. Seit anderthalb Jahren haben Mine und Fatoni demnach an Songs und Texten gefeilt. Alle Songs handeln nur von einem Thema: Liebesbeziehungen. Man darf gespannt sein, wie sich das Faible der Popsängerin für Soul und Electro mit der rhythmischen Versiertheit des Hip-Hoppers verbindet. *gespi*



Haben sich fast vollkommen dem Kopieren großer Kunstwerke verschrieben (v.l.): die ungewöhnlichen Brüder Semjon, Michael und Eugen Posin. BILD: PRINCE HOUSE GALLERY

Das Interview: Eugen Posin über Kunst, Kopien und Fälschungen / Ausstellung in der Mannheimer Prince House Gallery

„Besser als Da Vinci geht nicht“

Von unserem Redaktionsmitglied
Stefan M. Dettlinger

Eugen Posin, seine Brüder und die Mannheimer Schau

■ **Der Interviewte:** Eugen Posin, 1947 in der UdSSR geboren, studierte Kunst und Malerei an der Serow Kunstfachschule, der Akademie der Künste und am Repin-Institut Leningrad. 1979 schloss er mit dem Diplom als Kunstmaler und Pädagoge ab.

■ **Die Brüder Posin:** Nachdem die aus Sibirien stammenden Brüder Michael, Semjon und Eugen Posin mit ihrer eigenen Kunst in der damaligen Sowjetunion aneckten, mussten sie das

Land in den 1980ern verlassen und gingen nach Berlin. 2001 eröffneten sie dort eine Galerie: den Kunstsalon Posin. Per Auftrag malen sie beliebige Meisterwerke nach, auf die es kein Urheberrecht mehr gibt. Alle drei sind auch schöpferisch tätige Künstler.

■ **Die Ausstellung:** Noch bis 15. September in der Prince House Gallery (Turley-Straße 8) Mo und Mi bis Fr 12-17 Uhr sowie nach Vereinbarung (Info: 0621/4 83 45 33 91). *dms*

Manche handeln sie als die besten Fälscher der Welt. Dabei bezeichnen sie ihre Werke selbst nicht als Fälschungen, sie würden nur „noch einmal malen“, sagen die drei Brüder Semjon, Michael und Eugen Posin. In der Mannheimer Prince House Gallery zeigen sie derzeit die Originale ihrer gemalten Kopien von Rembrandts „Selbstporträt“, Da Vincis „Mona Lisa“ oder Gustav Klimts „Der Kuss“ – Grund genug, diesem speziellen Phänomen einmal nachzugehen und Eugen Posin in Berlin anzurufen.

Herr Posin, was fasziniert Sie daran, Rembrandts „Nachtwache“ oder die „Mona Lisa“ von Leonardo Da Vinci noch einmal zu malen?

Eugen Posin: Das ist keine einfache Frage. Uns fasziniert einfach die Kunst selbst. Wir machen das nicht, weil wir nur etwas verdienen wollen. Wir lieben die Kunst.

Und deswegen malen Sie sie nach?
Posin: Ja. Aber wir kopieren nicht nur. Wir machen auch eigene Bilder und Werke im Stil anderer Künstler. Das ist unser Beruf.

Sie sprechen ja auch davon, nicht zu fälschen, sondern „nocheinmal“ zu malen. Wo ist der Unterschied?

Posin: Wir geben ja nicht vor, unsere Kopien als Originale zu verkaufen. Eine Fälschung ist, wenn man ein Bild eines Künstlers malt, das überhaupt nicht gemalt wurde oder nicht mehr existiert. Wenn man dann sagt,

es sei ein Bild von ihm, dann ist es eine Fälschung. Und zur Kopie: Ein Bild lässt sich nicht kopieren. Man kann es nur noch einmal malen, und zwar genau so, wie es gemalt wurde. Mit dem gleichen Material, den gleichen Schichten, dem gleichen Inhalt.

Verliert eigentlich ein Original durch eine Kopie an Wert?

Posin: Ich glaube nicht. Wissen Sie, alle Skulpturen aus dem antiken Griechenland oder Rom, die wir kennen und schätzen, sind Kopien von Skulpturen aus dem antiken Griechenland.

Sie malen vor allem Meisterwerke nach, die längst ikonographisch geworden sind. Wird das erneute Malen dieser Kunst auch zu Kunst?

Posin: Ja. Unsere „Nachtwache“ nach Rembrandt hängt jetzt in unserem Museum. Wir haben da einen Teil des Bildes, der im 18. Jahrhundert verlo-

rengegangen ist, rekonstruiert. In Amsterdam haben wir eine Kopie des Bildes aus Rembrandts Zeit gesehen. An der linken Seite gab es da noch zwei Figuren. Wir haben diese Kopie auch als Vorlage benutzt. Natürlich ist das, was entstanden ist, ein einmaliges Kunstwerk.

Wer sind eigentlich Ihre Kunden?

Posin: Außer Kunden aus Deutschland kommen sie von Australien bis Kanada, sehr viele auch aus Österreich, der Schweiz, Italien und Frankreich. Sagen wir es so: Es sind Leute, die Bilder kaufen können. Wir fragen sie nicht, wer sie sind und treffen sie auch nie. Sie bestellen, wir liefern.

Ist das, was Sie tun, nun ein reines Geschäft, mit dem Sie gut leben können, oder verbirgt sich hinter der – sagen wir – Marktidee auch noch eine Botschaft, die Sie an die Menschen senden möchten?

Posin: Beides. Ja, von unserem Geschäft kann man ganz gut leben. Wir haben so viel zu tun. Wir arbeiten teilweise bis zu 20 Stunden am Tag. Jedes Bild hat eine Seele. Für uns ist es sehr wichtig, die Seele des Originals wiederzugeben. Das ist unsere Botschaft.

Und die Botschaft der „Nachtwache“ – ist die nun von Rembrandt oder ist da auch Posin dabei?

Posin: Wenn ich ein Bild von Rembrandt male, dann steckt in der Seele des Bildes auch etwas von mir drin. Das wird dann auch meine Botschaft. Es ist grundlegend anders als eine fotografische Reproduktion auf Leinwand, die letztlich tot bleibt und als Kunstwerk nicht existiert. Unsere Bilder sind mit Gefühl handgemacht, sie existieren und leben und tragen Botschaften in sich.

Verändern Sie winzige Details, weil Sie sich sagen: Hier hat Da Vinci etwas nicht ganz so gut gemacht, das kann ich besser?

Posin: Nein, besser als Da Vinci kann man es nicht machen. Das war der Höhepunkt der bildenden Kunst.

Wenn das der Höhepunkt war. Woher nehmen Sie dann den Antrieb, eigene Bilder zu malen?

Posin: Wissen Sie, wenn Bach der Höhepunkt der abendländischen Musik war, heißt das nicht, dass nach ihm keiner mehr komponieren darf. Wenn ich so denken würde, müsste ich einen anderen Beruf ausüben. Ich habe das ganze Leben nichts anderes gemacht. Ich kann gar nicht anders, als Kunst zu machen.

Pop: Jonathan Kluth bringt mit seiner Ein-Mann-Band folkigen Gitarren-Blues-Rock auf die Sommerbühne der Alten Feuerwache

Fliegende Haare, fliegende Herzen

Von unserer Mitarbeiterin
Simone Sohl

„Meine Geige hatte mal vier Saiten.“ Jonathan Kluth lächelt entschuldigend. „Aber mit drei geht’s auch.“ Der Musiker nimmt seine strapazierte Violine in die Hand und entlockt ihr ein paar Tonfolgen, die er jeweils mit der Loop-Station aufnimmt und übereinanderlegt. Mit diesem Streicher-Arrangement im Hintergrund greift Kluth zur Gitarre und wiederholt das Spiel, danach widmet er sich dem Gesang. Die Szene ist typisch für Kluths Arbeitsweise: Improvisierend erschafft er aus dem, was gerade vorhanden ist, seinen Sound. Eine dreisaitige Geige stellt für den Endzwanziger kein Ärgernis dar, sondern ein spannendes Instrument, aus dem es das Beste herauszuholen gilt.

Dass Jonathan Kluth Klangexperimente liebt, davon kann man sich

im Internet schnell überzeugen. Da gibt es Filmchen, in denen er mit Küchenutensilien die Klangillusion einer ganzen Band erzeugt, und Musikvideos, die in einem Kleinwagen entstanden sind. Die Loop-Station – ein Gerät, das Aufnahmen in Schleifen abspielt – ist seit Jahren Kluths unverzichtbarer Partner, und auch in Mannheim ersetzt sie ihm die Be-

gleitband: Er sorgt mit ihr für den Beat, für mehrstimmige Gitarrenbegleitung sowie für Background-Gesang – und kann sich dann voll auf anspruchsvolle Gitarren- und Gesangsparts konzentrieren, bei denen er die Wallemähne fliegen lässt, bis ihm alle Herzen zugeflogen sind.

Jonathan Kluth stand schon Anfang des Jahrzehnts auf den Bühnen

der Region. Der aus Hessen stammende Absolvent der Popakademie wohnt nun zwar bereits seit einigen Jahren in Berlin. Nach Mannheim kommt er trotzdem immer wieder gern zurück – und er hat der Stadt auch ein Lied gewidmet: „Thinkin’ of the Square City“ („In Gedanken an die Quadratestadt“) lautet eine Zeile in „Squares“.

Bei der Sommerbühne, die an diesem Abend ins Hallencafé der Alten Feuerwache verlegt worden ist, präsentiert der Singer/Songwriter vor allem Songs seines neuen Albums „Spaces In Between“: Schwelgend-energetischer Gitarrenpop mit Elementen aus Folk, Americana und Blues, der die Sehnsucht nach einem Roadtrip über Kaliforniens Küstenlandstraßen weckt. Dazu gibt’s Geschichten über zu große Egos („Napoleon“) oder beendete Freundschaften („Putting Out Fires“) – und viel musikalisches Herzblut.



Seine kreative Folkmusik weckt Sehnsucht nach Freiheit: Jonathan Kluth. BILD: SOHL

NEU IM ENSEMBLE

„Ich möchte anregen und berühren“

Carlotta Freyer kommt von Hamburg ans Nationaltheater

Für mich beginnt im September nicht nur ein neues Engagement, ich starte gleichzeitig in ein Abenteuer. Seit meiner Geburt lebe ich in Hamburg und bin mit Fischbrötchen und Schmuddelwetter aufgewachsen. Auch mein Schauspielstudium habe ich in diesem Jahr an der Elbe abgeschlossen. Nun also ab in Süden. Erst-Engagement am Nationaltheater. Großartig.

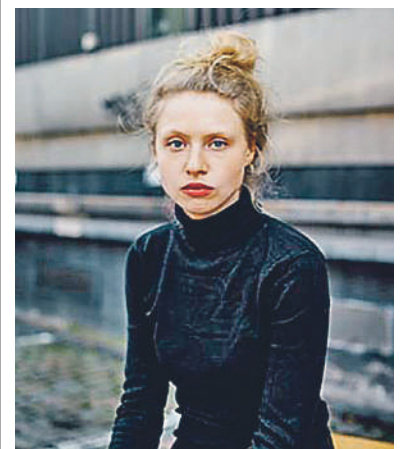
Wie für so viele begann alles im Theaterkurs in der Schule. Feuer und Flamme für das Spielen, besuchte ich den Jugendtheaterclub des Deutschen Schauspielhauses. Am Ende stand das Schauspielstudium. Wenn ich spiele, geht es mir darum, den Zuschauer in eine Fantasie zu geleiten. Ich möchte zum Weiterdenken und zur Diskussion anregen, aufregen und berühren. Es kann politisch sein oder auch nicht. Es reizt mich, verschiedenste Themen künstlerisch zu behandeln und mich ihnen auf einer kreativen Ebene zu nähern.

Bei meinem Vorsprechen in Mannheim hatte ich das Gefühl, dass die Interpretation und Umsetzung meiner Rollen mit den Vorstellungen von Theater und den Ideen der Intendantin (Ulrike Stöck) und der Chef dramaturgin (Lisa Zehetner) harmonieren.

Das Vertrauen in mein Können und meine Kunst sowie eine große Sympathie auf der beruflichen und zwischenmenschlichen Ebene machten mir die Entscheidung, nach Mannheim zu gehen, leicht. Daher freue ich mich auf eine inspirierende Zeit mit allen Beteiligten am Jungen Nationaltheater. Ich bin überzeugt, hier die Möglichkeit zu bekommen mich künstlerisch zu entfalten und interessante und aufregende Theaterprojekte mitgestalten zu dürfen.

Ich freue mich, mit dem neuen Ensemble in die neue Spielzeit zu starten und mich ins kulturelle Leben der Stadt einzubringen.

Carlotta Freyer, 1990 in Hamburg geboren, hat in diesem Jahr ihr Schauspielstudium an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg beendet. Von 2008 bis 2010 war sie Mitglied der Jugendtheatergruppe Backstage am Deutschen Schauspielhaus Hamburg. Mit der Abschlussproduktion „Yvonne, Prinzessin von Burgund“ gewann sie auf dem Schauspielschultreffen 2016 in Bern den Publikumspreis und den Ensemblepreis. In der Spielzeit 2017/18 kommt sie ans Junge Nationaltheater Mannheim.



Will das Publikum „in die Fantasie geleiten“: Carlotta Freyer. BILD: FREYER

Was morgen wichtig ist

Blues in der Strandbar

Die Elville Blues Band mit Alex Auer unterhält um 20 Uhr in der Lamsheimer Beachbar im Naherholungsgebiet Nachtweide 2 das Publikum.

Hommage an die 20er Jahre

Helmut Wehe & das Grammophon-Orchester beschwören um 15.30 Uhr auf der Seebühne des Mannheimer Luisenparks die Musik aus der Zeit der Weimarer Republik.